

## #metoo – mit weissen Männern sprechen

Vor etwas mehr als einem Jahr begannen sich die Facebook- und Twitter-Timelines mit #metoo-Posts zu füllen. Frauen jeden Alters haben über ihre metoo-Erfahrungen geschrieben oder sich unter Postings wie „#metoo – leider“, „#metoo – am 12. Januar 2016“ in die Bewegung eingeschrieben. Es war erschreckend: Viele meiner Bekannten, Kolleginnen, Freundinnen und sogar meiner Familienmitglieder haben Sexismus, Belästigung, sexuellen Machtmissbrauch oder sogar Vergewaltigung erlebt. Persönlich trafen mich diese Posts in zwei unterschiedlichen Rollen: Ich selbst bin ein Mann, der vielleicht gemeint sein könnte, in dem einen oder anderen Post. Ich hatte bisher drei längere Beziehungen. Keine Beziehung hat ohne eine Grenzüberschreitung meinerseits Fahrt aufgenommen. Nachts als 18-jähriger Gymnasiast auf dem Zeltplatz, als 25-jähriger Student nach einer Flasche Prosecco in meiner Wohnung, als 28-jähriger Assistent auf dem Nachhauseweg vom Fakultätsausflug. Wäre ich zurückgewiesen worden, es hätte jedes Mal einen metoo-Post verdient. Und mittlerweile bin ich Vater einer siebenjährigen Tochter. Ihr wünsche ich nicht in einer Gesellschaft gross zu werden, die sie klein macht, in der sie benachteiligt, belästigt, missbraucht wird. Es macht mich wütend, wenn ich nur daran denke. Also: Ich war nachdenklich, verunsichert und wütend. Und ziemlich hilflos.

Gleichzeitig fand ich mich schon bald in einer Art Sippenhaft vor: Die Gesellschaft ist sexistisch, der Arbeitsmarkt frauenfeindlich, Beziehungen zwischen Männern und Frauen einseitig gewaltvoll. Und wer ist schuld? Die Männer! Und wer als Mann jetzt etwas gegen diese Pauschalanschuldigung sagen wollte, erhielt entweder Applaus von der falschen Seite oder Häme durch die moralischen Vertreterinnen der Opferseite. Einige Männer fühlten sich durch #metoo bedroht. Einige von ihnen zu Recht: Könnte unter dem Licht, das mutige Frauen in unsere Gesellschaft tragen, nun auch ihr Vergehen, ihr Machoismus, ihre Belästigung, ja vielleicht gar ihr Missbrauch unter den Schweinwerfer öffentlicher Wahrnehmung geraten? Könnte ich selbst als sozial untragbar eingestuft werden? Ist meine Karriere auf Grund einer #metoo-Anschuldigung bald zu Ende? Bestimmt haben das einige befürchtet. Für andere war #metoo eine viel weniger konkrete, diffusere Bedrohung: Mit der Kritik an einer bestimmten Männlichkeit sahen sie ihre eigene Person, ihre eigene soziale Rolle gefährdet. Ziemlich tollpatschig haben manche von ihnen darauf hin versucht, den Spiess umzudrehen: Es gibt auch Frauen, die Grenzen überschreiten. Auch Frauen missbrauchen ihre Macht. Auch Männer werden geküsst, ohne dass sie es wollen.

Ich sage tollpatschig. Denn es war ein zu durchsichtiger, zu hilfloser und dabei gleichzeitig zu verletzender Versuch. Angesichts der schieren Zahl an Frauen, die #metoo-Erfahrungen zu berichten hatten, hätte man(n) nachdenklicher und vorsichtiger reagieren sollen. Die meisten haben das rasch gelernt. Wenn heute ein Mann öffentlich danach gefragt wird, was er von #metoo mitnehme, was für ihn dabei wichtig sei, dann wird er in 99 von 100 Fällen genauso antworten: „Ich glaube nicht, dass wir Männer jetzt in der Position sind, das zu beurteilen. Ich möchte lieber zuhören.“ Das klingt gut, nicht? Wer kann schon dagegen sein, dass man Betroffenen von Unrechtserfahrungen zuhört. Tatsächlich ist es eine unbestreitbar positive Wirkung von #metoo, dass zugehört und geglaubt, sensibilisiert und überdacht wird. Aber

Schweigen ist nicht per se ein Zeichen der Zustimmung, der inneren Auseinandersetzung oder der Veränderungsbereitschaft. Schweigen kann auch die Schutzhütte sein, in die man sich zurück zieht, bis das Gewitter überstanden ist.

Dabei müssten wir dringend miteinander sprechen. Darüber reden, was ok ist und wie wir nicht miteinander umgehen wollen. Beziehungen als ein Risiko begreifen und gestalten. Das Strafrecht kann Vergewaltigung und sexuellen Missbrauch ahnden und das Recht kann rote Linien ziehen um das, was in justiziablem Sinne anstössig ist. Aber weder Recht noch Rechtssprechung vermögen eine sexistische Kultur in ihrer Gesellschaft zu heilen. Homosexualität ist längst kein Tabu mehr. Aber es dauert noch an, bis dem auf Gesetzesebene Rechnung getragen wird. Das Gesetz verkörpert nicht den kulturellen Konsens einer Gesellschaft, sondern den an die Staatsgewalt übertragenen kleinsten gemeinsamen Nenner eines Konsenses. Kultur wird dort geheilt, wo sie entsteht: In Beziehungen. Gegenwärtig spielen Beziehungen zwischen Männern und Frauen auf einem verminten Feld. Ein bisschen Unsicherheit ist gut, damit wir überlegen, wie wir unterwegs sind. Aber anderes bremst uns aus und erschwert das Gespräch und den Umgang miteinander unnötig. Darauf will ich jetzt am Schluss kurz eingehen:

#### 1. Biologistische Festschreibung

Es ist ok, wenn jemand feststellt, dass es zwischen Männern und Frauen biologische Unterschiede gibt. Gefährlich wird es dort, wo weibliche Passivität und Duldsamkeit einer männlichen Triebhaftigkeit gegenübergestellt wird. Der testosteronriefende Mann passt dann qua Natur nicht in das Anforderungsprofil unserer westlichen egalitären Gesellschaft. Und Frauen haben das auszugleichen, zu mildern und irgendwie immer auch zu dulden. Weil die Männer halt so sind, kann sich die Gesellschaft sich gar nicht tiefgreifend ändern. Es braucht Prostituierte. Es braucht Pornografie. Und leider ist es unvermeidlich, dass es hie und da auch Frauen trifft, die in keinem der beiden Berufe arbeiten.

Wer so von Männern denkt, muss ihnen gegenüber skeptisch sein. Schlimm ist, wenn Männer selbst so von sich denken. Was wir je über uns selbst glauben, gestaltet die Welt. Wenn wir glauben, dass Männer triebhafte Wesen sind, dann glaubt das die nächste Generation von sich selbst auch. Die stark männlich geprägte antike Philosophie hat das nicht geglaubt. Männlichkeit bestand dezidiert in einer Tugendhaftigkeit, die wahre Autonomie in der Selbstregulierung und Selbststeuerung, kurz: In einer inneren Freiheit, erkannt hatte. Erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert – also mit dem Aufbruch der Frühromantik, werden Männer als Triebwesen beschrieben. Sie sind seit zweihundert Jahren das Problem gesellschaftlicher Selbstintegration. Und die Frau hat dabei die Lösung zu sein. Von Johann Gottlieb Fichte wissen alle, dass er der verheirateten Frau jedes Selbstbestimmungsrecht abgesprochen hatte, ja wollte, dass sie ihre Individualität, sich selbst, dem Mann unterwerfe. Weniger bekannt ist der Grund dafür. Christoph Kucklik beschreibt es so: „Männer sind für ihn pure Triebtiere, allein der "niedern Sinnlichkeit" nachjagend, der "Geschlechtslust" – worin das "Wesen der Unmoralität" besteht. Sie sind restlos unfähig zu lieben, auch können sie keinerlei menschlich-warmen Kontakt zu ihren Kindern aufnehmen, allein die Vermittlung durch die Ehefrau kann das Größte lindern. So autistisch sind Männer in sich verpuppt, so

sehr dem primitivsten Egoismus verhaftet – philosophisch feinsinnig formuliert: der Verabsolutierung ihrer Subjektivität –, dass Fichte sie als Prototyp des "absoluten Bösen" brandmarkt.“

## 2. Machtmissbrauch hat ein Geschlecht

Dass es oft Männer sind, die ihre Machtpositionen ausnutzen, darf uns nicht dazu verleiten zu glauben, dass Machtmissbrauch ein Geschlecht hat. Viel eher ist es so, dass Machtpositionen häufig an solche Menschen abgetreten werden, die weniger umgänglich sind, als ihre Kolleginnen und Kollegen. Sie setzen sich durch, weil ihnen die Stimmung in einem Team weniger wichtig ist, weil sie, wie man so schön sagt, auch bereit sind über Leichen zu gehen. Avital Ronell, die zuletzt so herzhafte wie peinliche von Judith Butler und Slavoj Žižek gegen die Missbrauchsvorwürfe ihres Assistenten verteidigt worden ist, stellt nur ein Beispiel dar. Wenn wir verstehen, dass Missbrauch mit Formen des Machtmissbrauchs einhergeht, müssen wir nicht einfach mehr Frauen in Chefpositionen wählen, sondern Chefpositionen neu verstehen lernen.

## 3. Übertriebene Skepsis gegenüber Autorität

Es ist nie falsch, den Mächtigen der Welt auf die Finger zu schauen. Gegenüber männlichen Vor- und Rollenbildern hat sich aber ein Zynismus breit gemacht, der mögliche Vorbilder nur noch für eine ironische Rezeption offen hält. Gelingendes oder erfüllendes Mannsein klingt beinahe faschistisch. Damit wird das Thema denjenigen Männern überlassen, denen es egal ist, dass die Mehrheitsgesellschaft über sie lacht. Wir brauchen aber Vorbilder, weil sie in verdichteter Symbolsprache Orientierung stiften können, weil sie motivieren können und weil Erziehung ohne diese gar nicht auskommt.

So, das wäre es, was ich als Mann zu #metoo sagen möchte. Als Mensch wünsche ich mir, dass wir alle zusammen die Bewegung von einem Differenzfeminismus, der Gleichberechtigung für Frauen eingefordert hat, über die Gendertheorie, welche uns auf die soziale Konstruktion von Gesellschafts- und Geschlechterrollen aufmerksam gemacht hat, über #metoo, der als Hashtag für das kulturelle Problem alltäglichen Missbrauchs und Sexismus‘ steht, weder an die Schweigenden, noch an die pseudointellektuelle Welterklärung eines Biologismus abtreten, sondern sie zusammen, als Frauen und Männer, als Menschen, v.a. als Personen aufnehmen und unsere Kultur damit transformieren. Dass wir aufhören, unsere soziale Rolle biologisch festzuschreiben, dass wir Macht anders verteilen und dass wir damit Rollenbilder ermöglichen und konstruieren, die Kraft haben für diejenigen die kommen. Dazu muss man auch mit den weissen Männern sprechen, nicht nur über sie. Sonst hören die einfach zu, bis wir schweigen.

Im Workshop werde ich Ihnen ein paar Thesen vorstellen. Ich werde Ihnen zeigen, wie ich als Mann über #metoo denke und zu welchen Überlegungen es mich angeregt hat. Ich werde dabei so offen wie ich kann zu Ihnen sprechen. Ich werde Ihnen das sagen, was ich selbst für wahr halte und ich bin hier, um mich Ihren Korrekturen und Ihrer Kritik auszusetzen. Ich wünsche mir, dass wir aneinandergeraten und uns auf- und anregen.

## Thesen zu #metoo

Es gibt kein #metoo. Es gibt verschiedene Arten, wie #metoo uns begegnet. Auf diese Phänomene will ich in 5 Thesen eingehen:

### 1. #metoo als Marketingstrategie

#metoo ist kein Diskurs und keine Debatte, sondern ein Sammelbegriff unter dem verschiedene Anliegen und Forderungen, welche den Schutz weiblicher Integrität gegenüber männlicher Macht sichern wollen, versammelt werden.

- 1.1. Unter #metoo können Forderungen (z.B. Lohngleichheit, Frauenquote, Kitaplätze, Vaterschaftsurlaub) offensiv vorgetragen werden.
- 1.2. Weil Missbrauch nicht eine individuell zurechenbare Handlung, sondern v.a. Symptom einer sexistischen Gesellschaft ist, kann aller Sexismus an die moralische Empörung der #metoo-Statements angeschlossen werden.
- 1.3. Der Preis dieser Marketingstrategie besteht darin, dass Männer nicht mehr als Teil der Lösung, sondern nur noch als mehr oder weniger grosses Problem in den Blick kommen.

### 2. #metoo als machtstrategische Instrumentalisierung von Schuld

#metoo versteht sexuelle Belästigung nicht als Handlung einzelner Individuen, sondern als Symptom einer sexistischen Gesellschaft, die von hegemonialen Männern gelenkt wird.

- 2.1. Hegemoniale Männer sind Männer in Machtpositionen, die sich dem Deutungsanspruch von Frauen im Zuge der #metoo-Analyse nicht beugen.
- 2.2. Weil sich die Kritik im Rahmen von #metoo gegen mächtige Männer (Der weisse Mann) richtet, die als Kollektiv bereits pauschal desavouiert sind, bedarf die Kritik keiner Differenzierung. Ein Mann erklärt etwas? -> Mansplaining - Ein Mann weist darauf hin, dass nicht alle Männer bössartige, triebgesteuerte Wesen sind? -> Selbstthematization als Opfer etc...
- 2.3. Weil der einzelne Mann innerhalb der machtstrategischen Instrumentalisierung von #metoo nicht mehr als Person, sondern als Vertreter einer Gattung wahrgenommen wird, darf er zu diesen Themen nur unter dem Vorzeichen der moralischen Schuld sprechen.

### 3. #metoo als Renaissance des Differenzfeminismus

Weil der Feminismus unter #metoo ein politisch adressierbares Publikum sucht, das mobilisiert werden kann, werden die biologistisch konstruierte Differenzen zwischen Mann und Frau hervorgehoben und zur Identitätskonstruktion der eigenen Gruppe verwendet.

- 3.1. Zu den Spielregeln des Diskurses gehört: Der weisse Mann darf sich als einzige Gruppe nicht als Gruppe verstehen, problematisieren oder thematisieren, sondern darf nur von anderen gekennzeichnet werden.
- 3.2. #metoo wird im Zuge dieser Umsetzung zu einer Waffe gegen männliche Verantwortungsträger.
- 3.3. Innerhalb dieser diskursiven Regeln ist eine positive, nicht ironische Konstruktion gelingender Männlichkeit nicht möglich. In der Folge schweigt die Mehrheit der Männer, ein kleiner Rest konvertiert und bezeichnet sich selbst als Feministen.

### 4. #metoo als doppelter Ort der Sünde

Beziehungen zwischen Männern und Frauen finden – theologisch gesprochen – nicht unter paradisischen Bedingungen, sondern in einer gefallenen Welt (Sünde) statt. #metoo kennzeichnet diese Sünden, indem von ihnen Betroffene sprechen. #metoo ist selbst Teil des sündhaften Verhaltens, insofern es als Instrument eigener Machtausübung gebraucht wird.

- 4.1. Frauen, die als Betroffene erzählen, zeigen Beziehungsstörungen auf, weisen auf Sünden hin.
- 4.2. Menschen, die jene Erzählungen kollektiv zur Unterdrückung anderer Menschen verwenden, haben selbst Teil an der sündhaften Struktur der Welt.
- 4.3. Sünde wird nicht durch Sünden ausgemerzt, sondern durch Liebe überwunden.

### 5. #metoo als Friedensarbeit

Wo sich das Wunder einer Erzählung ereignet, die dem anderen Platz lässt, die für eigene Ergänzungen offen bleibt, kann sich persönliche und dann auch gesellschaftliche Transformation ereignen. Wenn #metoo ein Bekenntnis sein kann, ohne Bekehrungsaufwurf, wenn #metoo als ein Einstehen für die eigene Würde und nicht gegen eine Gruppe, ein Geschlecht oder eine Elite gehört werden kann, wird es uns bewegen, prägen, nachdenklich machen – aber nicht sprachlos.